

Danyel, Jürgen/Ther, Philipp (Hgg.): Flucht und Vertreibung in europäischer Perspektive.

Metropol Verlag, Berlin 2003, 104 S. (Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51/1).

Seitdem die BdV-Präsidentin und Bundestagsabgeordnete Erika Steinbach öffentlich den Vorschlag unterbreitete, in „räumlicher und historischer Nähe“ zum Berliner Holocaust-Mahnmal ein ‚Zentrum gegen Vertreibungen‘ (ZgV) zu errichten, reißt die Debatte darüber nicht ab. Sie beschäftigt die deutsche, aber zugleich auch die polnische, tschechische und verstärkt auch die internationale Öffentlichkeit. Dieser Sachverhalt war Anfang 2003 selbst für die renommierte „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“ Anlass genug, in einem Themenheft einige Fachleute dazu zu Wort kommen zu lassen. Dass es sich dabei in erster Linie um deutsche Stimmen handelt, mag als grundsätzliche Kritik allen weiteren Überlegungen vorausgeschickt werden.

Doch welche Quintessenz lässt sich aus den einzelnen, recht heterogenen Beiträgen ziehen? Karl Schlögel vertritt die Auffassung, die deutschen Historiker der Nachkriegszeit seien unfähig gewesen, sich der Vertreibungsthematik anzunehmen. Nach 1989 habe man auch die Chance verspielt, dies mit einer europäischen Perspektive zu tun. Für das Gedenken sei kein zentraler Ort geeignet, sondern es kämen dafür viele Orte in Frage, in denen allerdings Aufklärung vermittelt und keine „pompe Trauer“ inszeniert werden sollte. Der tschechische Soziologe Miloš Havelka skizziert die vielschichtige deutsch-tschechische Beziehungsgeschichte. Er legt den Schwerpunkt auf die individuelle Erinnerung anstelle kollektiver Haltungen. Gegenüber dem ZgV äußert Havelka verhaltene Skepsis. Als dritter äußert sich der amerikanische Historiker Norman M. Naimark, der bereits mit seiner umstrittenen Monographie über „ethnische Säuberungen“ einen fachlichen Anstoß zur Diskussion geliefert hatte.¹ Wie dort versucht er eine kontinuierliche Reihe von der Vertreibung der Armenier aus der Türkei 1915 bis zu den Ereignissen auf dem

¹ Naimark, Norman M.: *Fires of Hatred. Ethnic Cleansing in Twentieth Century Europe.* Cambridge, Mass., 2001.

Kosovo in den frühen neunziger Jahren zu konstruieren, was auch in diesem Fall wenig überzeugend wirkt. Naimark entwirft eine programmatische Ausgestaltung für ein mit vergleichender Perspektive arbeitendes „Europäisches Zentrum gegen Vertreibungen“, das seiner Meinung nach die Rolle des modernen Staates, die Beteiligung von Spezialisten und die menschlichen Verluste unter die Lupe nehmen sollte. Dabei unterscheidet Naimark zwischen den Begriffen des Genozids (physische Vernichtung) und der ethnischen Säuberung. Dennoch gelingt es ihm auch hier nicht, eine saubere Differenzierung zwischen dem Holocaust und der Vertreibung der Deutschen zu präsentieren.

Jürgen Danyel und Christoph Kleßmann bekennen ihre Sympathie für den von Adam Michnik und Andrzej Krzemiński eingebrachten Vorschlag eines europäischen ZgV in Wrocław (Breslau), wodurch ein „neuer Zugang“ zum Thema eröffnet werde. Dabei sollte auch die deutsche Scheu behandelt werden, sich öffentlich mit der Vertreibung auseinander zu setzen. Abschließend plädieren sie für eine Art Wanderausstellung, an die zahlreiche lokale Projekte im östlichen Mitteleuropa geknüpft werden könnten. Diesem Vorschlag schließt sich auch Philipp Ther an, der unter Bezugnahme auf Norman M. Naimark und Zygmunt Baumann die Vertreibung als „Produkt der europäischen Moderne“ interpretiert. Er sieht in dem transnationalen Charakter zahlreicher Erinnerungen von Vertriebenen die Chance für etwas Verbindendes in Europa. Auf die Interferenzen zwischen zeithistorischer Forschung und individueller Erinnerung macht Claudia Kraft aufmerksam, die darüber hinaus die neuen Chancen anspricht, die sich seit der ‚Wende‘ von 1989 ergeben hätten. Dadurch seien nicht nur deutsche und osteuropäische Fachkollegen, sondern auch „Opfer“ und „Täter“ („die nicht selten in mehrfachen Rollen auftreten“) ins Gespräch gekommen. Ein ZgV würde ihrer Ansicht nach diesem Dialog mehr schaden als nützen.

K. Erik Franzen bestreitet, dass die Vertreibung in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland ein Tabuthema gewesen sei. Er weist auf die Konjunktur der Betroffenenperspektive in Fernsehserien hin, die generationenübergreifend stark wahrgenommen worden seien. Gleichzeitig macht er auf die Risiken einer einseitigen Opferperspektive aufmerksam. Einem Plädoyer für europäische Formen der Erinnerung verschreiben sich Monika Flacke und Ulrike Schmiegelt vom Deutschen Historischen Museum in Berlin, die beiden Autorinnen der Ausstellung „Mythen der Nationen. Kampf der Erinnerungen“. Sie betonen, dass seit den neunziger Jahren bis dahin vertrauten Positionen weitgehend Debatten gewichen seien, und beschreiben anhand dieses konkreten Projekts die Unschärfe von Begrifflichkeiten wie „Flucht“, „Deportation“ und „Vertreibung“ sowie deren unterschiedliche Wertigkeit in den einzelnen nationalen Erinnerungskulturen. Mathias Beer hingegen steuert der Textsammlung einen historischen Rückblick auf die publizistische und mediale Aufarbeitung des Vertreibungsthemas in der Bundesrepublik Deutschland bei. Er macht sich abschließend – unter Bezugnahme auf das Naimarksche Paradigma – für eine Einbettung in „das weite Feld nationalstaatlich bedingter europäischer Zwangsmigrationen des späten 19. und 20. Jahrhunderts“ stark. Sein polnischer Historikerkollege Jerzy Kochanowski berichtet von den bislang vergeblichen Versuchen der polnischen Umsiedler aus den am Ende des Zweiten Welt-

kriegs an die UdSSR verlorenen ehemaligen östlichen Wojewodschaften, vom polnischen Staat Entschädigungsleistungen zu erwirken.

Am befremdlichsten wirkt in dem ZfG-Heft der Aufsatz des Wiener Osteuropahistorikers Arnold Suppan, der versucht, die Vertreibungsvorgänge aus der Tschechoslowakei und Jugoslawien zwischen 1944 und 1948 miteinander zu vergleichen. Unter der Kapitelüberschrift „Rache und Vergeltung“ befließt er sich selbst einer aggressiven Terminologie und starker antitschechischer und antijugoslawischer Stereotypen. Ohne die damit verbundenen Ereignisse beschönigen zu wollen: Der Ausdruck „Aussiger Pogrom“ ist ein Fehlgriff, der die Grenze des guten Geschmacks überschreitet und an die Sprachregelung von Vertriebenenpublikationen aus der Zeit des ‚Kalten Krieges‘ erinnert. Nicht minder fragwürdig ist, dass sich Suppan zur Stützung seiner Aussagen Argumentationshilfe bei Journalisten amerikanischer Magazine holt, anstatt die neueste tschechische und südslawische Literatur zu rezipieren, die vergleichsweise zu „fortschrittlicheren“ Ergebnissen kommt. Mit „Tabu und Erinnerung“ in der DDR beschäftigt sich Michael Schwartz. Die DDR, die immerhin ein Drittel aller aus dem östlichen Europa vertriebenen Deutschen aufnahm, tabuisierte seit den frühen fünfziger Jahren politisch das Vertreibungsthema, während allerdings auf literarischem Gebiet, wie Schwartz anhand illustrativer Beispiele aufzeigt, durchaus eine Ersatzform der Erinnerung möglich war.

Den Abschluss der Veröffentlichung bildet eine Erklärung, die auf einer Veranstaltung des Deutschen Polen-Instituts (DPI) in Darmstadt am 5.-7.12.2002 auf Initiative von Dieter Bingen, Stefan Troebst und Włodzimierz Borodziej beschlossen wurde. Sie nimmt auf den damaligen Diskussionsstand Bezug und setzt sich für die Einrichtung eines Europäischen Zentrums gegen Vertreibungen ein, das die Komponenten Dokumentation, Forschung, Konferenz, Politikberatung, Opfer-Täter-Dialog, Ausstellung/Wanderausstellung und „Mahnbereich – europäisches Denkmal“ enthalten sollte. Da fragt sich der kritische Leser, ob dieser Vorschlag, der mit dem Konzept des BdV beinahe deckungsgleich ist, nicht dazu angetan sein wird, dieses Zentrum lediglich unter anderen Vorzeichen zu schaffen. Für eine Alternative jedenfalls wirkt dieser Vorschlag herzlich farb- und ideenlos. Insofern passt er zu den meisten der in dieser ZfG-Nummer abgedruckten Beiträge. In ihrer Heterogenität vermögen diese die Vertreibungsdebatte kaum zu erhellen.